

PROFESSOR ALFRED LÖRCHER

Bildhauer und Lehrer

Erinnerungen an meinen Lehrer Prof. Alfred Lörcher

Die moderne Naturwissenschaft ist der Meinung, daß sie über die Materie als solche nichts aussagen könne, sondern lediglich über das Verhältnis des Forschers zur Materie.

Diese Einsicht ist allgemeingültig.

Wenn ein Schüler Mitteilungen über seinen Lehrer macht, so macht er damit zugleich Mitteilungen über sich selbst. Das heißt, er beschreibt das Verhältnis zwischen ihm und seinem Lehrer.

Erinnerungen gibt man aber am besten dadurch wieder, daß man einige wenige gravierende Begegnungen herausgreift, die für den Lebensweg des Schülers bedeutungsvoll waren.

1. George Bernard Shaw sagte einmal im »Katechismus des Umstürzlers«: »Wer fähig ist schafft, wer unfähig ist lehrt.« Ein Geheimnis meines Lehrers war, daß er »schaffend lehrte«. Er hat nie »kunstpädagogische Theorien« aufgestellt und sie »doziert«. Er hat mich, seinen Schüler, ganz unmittelbar an seinem eigenen Schaffen teilnehmen lassen, dadurch, daß ich oft stundenlang bei ihm in seinem Atelier war, ihm bei seiner Arbeit zusehen durfte und mit ihm dabei die für ihn selbst auftauchenden Probleme durchsprechen konnte. So und nur so ist es möglich, Kunst an den Schüler weiterzugeben.

Während diesem Zusammensein blieb es nicht aus, daß kunstwissenschaftliche Probleme auftauchten, die gelöst werden mußten. Mein Lehrer verlor sich dabei nie in unverbindliche kunsttheoretisierende Spekulationen. Er verlangte, nicht zuletzt von sich selbst, immer sofort, daß

Theorien auf den »Prüfstand« praktischen, künstlerischen Gestaltens kamen. Damit gehörte Lörcher auch nicht zu denen, die der Meinung waren theoretisches Denken, ja überhaupt das Denken, sei in Künstlerkreisen verpönt. Im Gegenteil, ihm war sehr an einem dauernden Zusammengehen von kunsttheoretischem Denken und praktischem bildnerischem Gestalten gelegen.

Dabei trieb er so sehr »Grundlagenforschung« im Sinne der Modernen Wissenschaft, daß auch ein »mißlungener« Versuch seine Bedeutung und seinen Wert hatte. Er pflegte dann immer zu sagen: »Es ist ganz gut, daß man so etwas einmal probiert, dabei sieht man doch, daß es so nicht geht.«

Von ihm habe ich gelernt, wie man »Kunstwissenschaft« treiben muß: experimentieren, prüfen, erkennen, aufs neue experimentieren.

2. Als ich im Jahr 1925 zu ihm kam, hatte ich kurz zuvor das Abitur gemacht. Ich kam also nicht aus der Handwerkerlaufbahn. In der Schule gehörte die Mathematik und im besonderen die Geometrie zu meinen Lieblingsfächern.

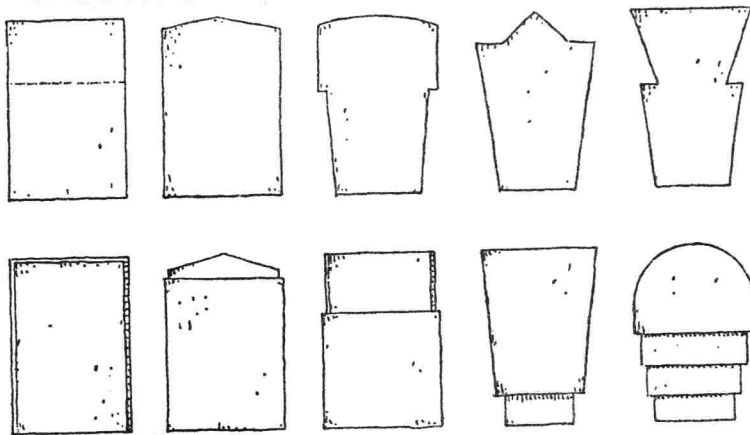
Lörchers Anliegen ging sehr dahin, gestalterische Probleme durch geometrische Fakten zu unterbauen. Die Cézannesche These: der Kopf ist eine Kugel, der Hals eine Walze usw., war längst Grundlage Lörcherschen Schaffens geworden. Mit dieser Verbindung von freier bildnerischer Gestaltung und strenger mathematisch-geometrischer Bindung war Lörcher genau der Lehrer, den ich brauchte. Ich habe damit bei ihm ein Fundament bekommen, daß sich in meinem späteren Schaffen als unbedingt zuverlässig erwiesen hat.

Ich gehe wohl nicht zu weit, wenn ich sage, daß mein Lehrer in der konsequenten Verfolgung dieser Verbindung

von freier Gestaltung und mathematischer Bindung einmalig war.

3. Freie Gestaltung verbunden mit mathematischer Bindung war aber nicht nur die Grundlage seines figürlichen Schaffens, es war das Fundament aller gestalterischen Gebiete, die er in Angriff nahm.

Als ich ihn einmal fragte, was ich wohl in den nächsten Semesterferien arbeiten solle, entwickelte er ein mathematisch-gestalterisches Programm für das Entwerfen von Grabsteinen. Das Quadrat als die einfachste Beziehung von Höhe zu Breite war der Ausgang. Daraus entwickelten sich im freien »Spiel«, und doch zugleich streng mathematisch geordnet, Proportionsforschung und Formvariation. Das Ergebnis dieser Arbeit, bei der ich ihm als Schüler helfen durfte, war eine Publikation: Alfred Lörcher »Der Grabstein 1927«, die in ihrer Grundsätzlichkeit bis heute nicht übertroffen ist.



Alle die von ihm in Angriff genommenen Sachgebiete entfalteten sich auf der Grundlage freier Gestaltung, verbunden mit mathematischer Bindung. Ich nenne dabei nur: Die Entwicklung der Architekturschrift, die er mir als besondere Aufgabe anvertraute; die Entwicklung des keramischen Gefäßes, bei dem er von Hohlzylinder und Hohlkonus ausging, übertrug er einem anderen Schüler als Spezialaufgabe. Auch das, was man während meines Studiums offiziell noch »Ornamentmodellieren« nannte, war unter seiner Führung längst gestalterisch-mathematische Grundlagenforschung geworden.

Besonders deutlich erinnere ich mich noch an ein Gespräch mit ihm, bei dem es darum ging, einen Dreieckgiebel mit Figuren zu füllen. Nachdem er mich einige Zeit experimentierend »hängen« ließ, nahm er Zeichenkohle, sagte: »So kommen Sie nicht weiter, Sie müssen einen Proportionsschlüssel anlegen, der von der Geometrie her zum Dreieck gehört.« Mit einigen Strichen legte er die Punkte fest, auf die es ankam, und die Lösung war gefunden. Bei diesem Gespräch wurde ich zum erstenmal auf das aufmerksam gemacht, was man einen »Geometrie-Schlüssel« nannte. Jahrelang ging ich daraufhin diesen Problemen nach. Bis heute gehören sie zu den festen Bestandteilen meiner Arbeit.

4. Bei aller menschlichen Liebenswürdigkeit war Lörcher als Lehrer streng. Er ließ nichts durchgehen, was nicht »geformt« war. Das für ihn allein Gültige war die Qualität der Form. Oft konnte er sagen: »Es ist ganz einerlei was man macht, es kommt nur darauf an, wie man es macht.« Das »Wie« war Sinn und Ziel seines Schaffens. Für einen der die »Schule Lörcher« nicht durchlaufen hat, ist nur sehr

schwer zu verstehen, was damit gemeint ist. Die Autonomie der »künstlerischen Qualität« ist heute längst ein Grundsatz bei der Bewertung eines Kunstwerkes.

Hier kam für mich allerdings auch ein Punkt, an dem eine Grenze zwischen mir und meinem Lehrer kam. Das »Wie« allein schien mir auf die Dauer ungenügend. Auch das »Was« schien mir nicht ganz ohne Bedeutung. In einem der vielen Gespräche trug ich ihm mein Anliegen vor und meinte, irgendwann müsse doch der Augenblick kommen, bei dem ein »geistliches Was« sich sehr wesentlich zu Wort meldet und das »Wie« erst vom »Was« her seine volle Rechtfertigung bekäme. Seine Antwort war überraschend. Sie ist mir unvergessen geblieben: »Vom ›Wie‹ zum ›Was‹ vorzustoßen, das ist die Aufgabe Ihrer Generation. Wir haben die Aufgabe, die Grundlagen für das ›Wie‹ neu zu legen. Gelingt Ihrer Generation der Vorstoß vom ›Wie‹ zum ›Was‹ nicht, so haben wir (d. h. seine Generation) umsonst gearbeitet.« (Herr Uhrig kennt nicht den Artikel: Alfred Lörcher: Über die abstrakte Kunst – »Der Jahresring«, 1962/63.)

Lörcher hat also das »Generationsproblem« auf seine Art sehr klar gesehen: Nicht das übliche Mißverstehen zwischen den Generationen, sondern ein Weiterbauen von Generation zu Generation.

Diese Bemerkung Lörchers, so meine ich, ist geradezu ein Vermächtnis.

Helmuth Uhrig
6381 Arnoldshain/Ts
auf dem Hasenborn